

Geburtenkontrolle und Bevölkerungsentwicklung im Rahmen der industriellen Gesellschaft

Von Franz-Xaver Kaufmann¹

Zusammenfassung

Die Öffentlichkeit ist heute geneigt, das Bevölkerungsproblem vor allem unter dem Aspekt der Übervölkerung zu betrachten. In den industrialisierten Ländern Europas, in denen die Geburtenkontrolle bereits weite Verbreitung gefunden hat, stellt sich jedoch eher die umgekehrte Frage, ob nämlich die Zahl der «geplanten» Kinder groß genug ist, um jene Bevölkerungsentwicklung zu gewährleisten, die unter den gegebenen Umständen als für die weitere Zukunft erwünscht scheint. Für die wirtschaftliche und soziale Fortentwicklung der industriellen Gesellschaft ist ein gemäßigtes Bevölkerungswachstum selbst dann angezeigt, wenn bereits eine hohe Bevölkerungsdichte erreicht ist. Am Beispiel der Schweiz wird gezeigt, daß das gegenwärtige Fortpflanzungsverhalten auf lange Sicht zu einer Bevölkerungsentwicklung führen kann, die an der unteren Grenze des Wünschenswerten liegt. Es muß damit gerechnet werden, daß beim Wegfall der Mehrzahl aller «ungeplanten» Geburten die Reproduktion der Bevölkerung nicht mehr gewährleistet wäre.

Résumé

On admet généralement que le problème démographique le plus important de notre temps est celui de la surpopulation. Dans les pays industrialisés d'Europe il faut néanmoins plutôt se demander si le nombre des naissances «planifiées» suffit pour garantir une évolution démographique souhaitable, étant donné que le contrôle des naissances est de plus en plus répandu. Malgré la forte densité de la population, la civilisation industrielle exige une croissance de la population à un rythme modéré. En prenant la Suisse comme exemple, on démontre que l'opinion généralement admise en ce qui concerne le contrôle des naissances peut aboutir à long terme à une évolution démographique qui se situe plutôt au minimum du souhaitable. Il est probable qu'en cas d'une disparition progressive des naissances non planifiées la reproduction de la population ne sera plus assurée.

Die Frage der Geburtenkontrolle beschäftigt den Mediziner vor allem im Hinblick auf den Rat und Hilfe suchenden Patienten. Er sieht im Fortschritt des Wissens und der Methoden vor allem einen Beitrag zur Behebung *individueller* Nöte.

Für den Sozialwissenschaftler dagegen stehen die Fragen des *Kollektivs* im Vordergrund. Diese im unterschiedlichen Wesen der Aufgabe begründete Verschiedenheit der Betrachtungsweise kann dann zu Mißverständnissen führen, wenn darin nicht eine durch die wissenschaftliche Methode begründete Selbstbeschränkung, sondern eine Wertung gesehen wird. Obwohl im folgenden der Blick auf das Kollektiv überwiegt, soll damit nicht eine Dominanz dieses Gesichtspunktes, sondern nur seine Berücksichtigung im angemessenem Rahmen angeregt werden.

Wirtschaftliche und soziale Folgen sind vom Aufkommen und der Verbreiterung der Geburtenregelung in einer bestimmten Sozialschicht oder Gesell-

¹ Adresse des Autors: Dr. Franz-Xaver Kaufmann, Gellertpark 1, Basel

schaft vor allem über den dadurch bedingten Rückgang der Geburtenhäufigkeit zu erwarten.

Es wäre jedoch verfehlt, wollte man die soziale Bedeutung der fortschreitenden Verbesserung der Kontrazeption einzig unter dem Aspekt der Geburtenbeschränkung betrachten. Wenn auch der unmittelbar sichtbare Ausdruck des in der industriellen Gesellschaft veränderten Fortpflanzungsverhaltens ein deutlicher Geburtenrückgang war, so darf daraus doch nicht geschlossen werden, daß sich dieser Geburtenrückgang notwendigerweise fortsetzen müsse. Das wesentliche Moment ist nicht die Geburten*beschränkung*, sondern die Geburten*kontrolle*, die den Menschen heute gegebene Möglichkeit, die Zahl ihrer Nachkommen weitgehend nach eigenem Willen zu bestimmen und sie nicht als manchmal zweifelhaftes «Geschenk der Natur» annehmen zu müssen. Die Veränderung im Fortpflanzungsverhalten ist eines der Phänomene jenes fundamentalen Prozesses der Emanzipation des Menschen aus den vorgegebenen Bedingungen und Bindungen der Natur, dem heute fast alle Lebensbereiche unterworfen sind.

Wenn es auch eine Illusion wäre zu glauben, daß im Rahmen unserer Gesellschaftsstruktur jemals keine «ungeplanten» Kinder mehr zur Welt kämen, so sehen doch wohl viele Verantwortliche, und vor allem Ärzte, eine Aufgabe darin, die Frauen vor ungewollter Mutterschaft zu schützen; und es erscheint vielen, wenn nicht den meisten von uns die «geplante Elternschaft» als ein menschliches Ideal. Sogar die häufig geäußerten moralischen Bedenken beziehen sich weniger auf dieses Ideal als auf die zu seiner Realisierung erlaubten Methoden. Vom bevölkerungspolitischen Standpunkt ist demgegenüber die Frage zu stellen, *ob die Zahl der «geplanten» Kinder in einer Bevölkerung groß genug ist, um jene Bevölkerungsentwicklung zu gewährleisten, die unter den gegebenen Umständen als für die weitere Zukunft der betreffenden Sozialgebilde erwünscht scheint.*

Die folgenden Ausführungen stellen einen Versuch dar, der Beantwortung dieser Frage so weit nahe zu kommen, als dies auf Grund der verfügbaren bevölkerungswissenschaftlichen Kenntnisse möglich ist.

Unsere Untersuchung beschränkt sich dabei auf die «gegebenen Umstände» der Industrieländer. Diese Einschränkung drängt sich nicht nur aus Raum- und Zeitgründen auf, sie erhält ihre zusätzliche Berechtigung dadurch, daß die Drohung einer «Übervölkerung der Erde», welche heute von vielen Menschen empfunden wird, leicht dazu verleitet, diese auch in unserem eigenen Kulturkreis zu befürchten.

Die Beantwortung der gestellten Frage soll in drei Etappen erfolgen: Wir fragen zuerst nach der unter den gegebenen Umständen der industriellen, vor allem der europäischen Gesellschaft, für die weitere Zukunft erwünschten Bevölkerungsentwicklung. Sodann soll am Beispiel der Schweiz die Frage unter-

sucht werden, wie sich die tatsächliche Bevölkerungsentwicklung heute im Vergleich zur erwünschten verhält. Endlich soll zur Frage der neuen kontrazeptiven Methoden vom bevölkerungspolitischen Gesichtspunkt her Stellung bezogen werden¹.

Die bevölkerungspolitische Fragestellung ist ebenso legitim wie die wirtschafts- und sozialpolitische, ja sie bildet in etwa einen Bestandteil derselben.

Die angewandte Bevölkerungswissenschaft stellt die Frage, welche Bevölkerungsentwicklung zur Erreichung bestimmter, angenommener Zielsetzung beiträgt. Sie läßt jedoch die politische Fragestellung offen, welche Mittel und Maßnahmen zur Beeinflussung der Bevölkerungsentwicklung einzusetzen sind, und wer Träger dieser Maßnahmen sein soll. Dies braucht selbstverständlich nicht immer ein staatliches Organ zu sein. Unsere Gesellschaftsordnung zeichnet sich ja gerade dadurch aus, daß die Verwirklichung gesellschaftlicher Zielsetzung primär in der staatsfreien Sphäre angestrebt wird.

Die Frage nach der «optimalen», das heißt, unter gegebenen Umständen der industriellen Gesellschaft günstigen Bevölkerungsentwicklung, ist stets von den Zielen abhängig, die als Kriterium gewählt werden. Die Kriterien müssen so beschaffen sein, daß ihre Verwirklichung tatsächlich in bedeutender Weise von der Bevölkerungsentwicklung abhängig ist. Dabei handelt es sich in den Augen vieler Menschen um «niedere» oder «mittelbare» Zielsetzungen, die ihrerseits im Hinblick auf «höhere» Ziele und Werte beurteilt werden. Insofern die volle Verwirklichung eines Ziels die Verwirklichung eines anderen ausschließt, ist auch das beiden entsprechende Bevölkerungsoptimum unter Umständen verschieden. So ist beispielsweise vom machtpolitischen Standpunkt aus in vielen Fällen ein stärkeres Bevölkerungswachstum zu befürworten als von der wohlstandspolitischen Zielsetzung her, was teilweise die unterschiedlichen bevölkerungspolitischen Anschauungen in den kommunistischen und den westlichen Ländern erklärt.

Wir können die Frage der anzunehmenden Zielsetzung hier nicht vertieft behandeln. Die fundamentale Zielsetzung jedes sozialen Gebildes ist unseres Erachtens die Sicherung seiner Weiterexistenz. Im Hinblick auf die weltweite Bevölkerungsexpansion erklärt es sich schon von dieser Zielsetzung her, weshalb heute die westlichen Gesellschaften keine Schrumpfung ihrer eigenen Bevölkerung wünschen können.

Neben der Frage der Bevölkerungsdimension muß auch stets diejenige der Altersstruktur mitberücksichtigt werden. Das Phänomen der sogenannten Überalterung, also die relative Zunahme der Alten auf Kosten des Anteils der Jungen, das wir lieber mit dem neutraleren Ausdruck «demographisches Altern»

¹ Für eine ausführliche Diskussion der folgenden, hier nur fragmentarisch begründeten Thesen und für Literaturhinweise vergleiche *Kaufmann F. X.: Die Überalterung. Ursachen, Verlauf, wirtschaftliche und soziale Auswirkungen des demographischen Alterungsprozesses.* Zürich (Polygraphischer Verlag) 1960.

bezeichnen, ist entgegen der landläufigen Meinung nicht in erster Linie eine direkte Folge des Sterblichkeitsrückgangs, sondern vor allem eine solche des Geburtenrückgangs. Je weniger Kinder geboren werden, je weniger Nachwuchs da ist, um so mehr altert eine Bevölkerung¹. Sicher ist gegenüber einem exzessiven Wachstum, wie es zur Aufrechterhaltung der früheren Altersstruktur notwendig wäre, ein gewisses Altern der Bevölkerung vorzuziehen. Auch dürften die Auswirkungen dieser Umschichtung in der Altersverteilung der europäischen Bevölkerungen weit weniger folgenschwer sein, als dies von manchen Autoren befürchtet wurde. Auf Grund eigener Untersuchungen sind wir zur Auffassung gelangt, daß manche Phänomene, als deren Ursache die sogenannte Überalterung angesehen wurde, in Wirklichkeit weit eher durch die in der Vergangenheit regelmäßig mit ihr einhergehende Stagnation oder Schrumpfung der Bevölkerung mitbedingt sind.

Herr Professor Dr. W. Bickel hat in diesem Heft bereits die Bedeutung des Bevölkerungswachstums in den Industrieländern gewürdigt. Ergänzend möchten wir noch die folgenden Argumente beifügen:

1. Das Wirtschaftswachstum in der industriellen Gesellschaft bringt dauernde Veränderungen in der Struktur der aktiven Bevölkerung mit sich. Diesen Veränderungen sind ältere Arbeitskräfte häufig nicht mehr gewachsen, da die Lernfähigkeit mit dem Alter stark zurückgeht. Hier bildet ein genügender Nachwuchs an jungen Leuten, der überdies auf die richtigen Berufe hin orientiert ist, die Voraussetzung für eine relativ «schmerzlose» strukturelle Anpassung. Ausreichender Nachwuchs, der mit den neuen Erkenntnissen aufwächst, bildet sozusagen den Katalysator des technischen Fortschritts.

2. Je mehr Menschen infolge des Sterblichkeitsrückgangs das Pensionierungsalter erreichen, um so höher werden die von der aktiven Bevölkerung zu tragenden Altersversorgungslasten. Je weniger diese aktive Bevölkerung und damit die Wirtschaft wächst, um so schwerer wiegen die Altersversorgungslasten. Die unerwartet günstige Entwicklung des AHV-Fonds ist nur dem alle Erwartungen übersteigenden Wachstum der schweizerischen Wirtschaft zuzuschreiben, das auf dem Zuzug von über einer halben Million Fremdarbeiter beruht.

3. Das Bevölkerungswachstum bildet auch eine – jedoch bei weitem nicht die einzige – Voraussetzung für eine fruchtbare soziale Dynamik und damit für die Erhöhung der individuellen Freiheitsmöglichkeiten. Soziologische Erstar-

¹ Um 1900 waren 5,8% der Schweizer Bevölkerung über 65 Jahre alt. 1960 waren es bereits 10,4%. Für 1970 wird ein Ansteigen der Altersquote auf über 13% vorausgesagt. Im Falle einer langfristig stationären Bevölkerungsentwicklung mußte mit einem Anstieg der Altersquote auf etwa 16% gerechnet werden; im Falle einer langfristigen Bevölkerungsschrumpfung von 0,5% pro Jahr würde sich ihr Wert auf 19% hin bewegen. Bei einem langfristigem Bevölkerungswachstum von 1% dagegen dürfte sich die Altersquote gegen Ende dieses Jahrhunderts wieder um 11 bis 12% herum bewegen. Diese Schätzungen beruhen auf der Annahme eines gewissen weiteren Sterblichkeitsrückgangs. (Vergleiche Kaufmann a. a. O., Seite 150)

rungerscheinungen, wie sie vor allem in Frankreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sichtbar wurden, sind in einem zahlenmäßig wachsenden Sozialgebilde weit weniger leicht möglich¹.

Man muß jedoch auch die Frage stellen, ob ein fortgesetztes Bevölkerungswachstum nicht allmählich zu einer Bevölkerungsdichte führen wird, die manche unserer wirtschaftlichen und sozialen Errungenschaften in Frage stellt. Sie ist endgültig noch nicht zu beantworten. Bis jetzt scheinen – im Gegensatz zu den Entwicklungsländern – im Rahmen der Industriegesellschaft des 20. Jahrhunderts keine derartigen Übervölkerungserscheinungen aufgetreten zu sein. Trotz unserer überfüllten Straßen, der Wohnungsnot und den immer seltener werdenden Gelegenheiten zu stiller Zurückgezogenheit in der Natur scheinen die Gefahren der Stagnation größer. Es ist das Wachstum von Bevölkerung und Wirtschaft selbst, das uns die besten Chancen zu einer Bewältigung der mit dem Wachstum verbundenen Probleme – wie die Sanierung unseres Verkehrswesens, die Gewässerverschmutzung und anderes mehr – gibt².

Zusammenfassend läßt sich die Frage nach der optimalen Bevölkerungsentwicklung im Rahmen der Industriegesellschaft dahingehend beantworten, daß es weniger auf die absolute Bevölkerungsgröße, als auf den Wachstumsrhythmus der Bevölkerung ankommt. Dabei scheint weder ein sehr starkes Wachstum noch eine Bevölkerungsstagnation oder gar eine Bevölkerungsschrumpfung erwünscht, wobei der optimale Wachstumsrhythmus etwa 0,5 bis 1 % pro Jahr betragen dürfte.

In diesem Zusammenhang stellt sich nun die Frage nach den Chancen für die tatsächliche Bevölkerungsentwicklung im Rahmen der Industriegesellschaft. Werden die Menschen, die über immer bessere und weniger unangenehme Mittel der Geburtenkontrolle verfügen, trotzdem ein Fortpflanzungsverhalten beibehalten, das die Reproduktion der Bevölkerung oder gar ein gewisses Bevölkerungswachstum gewährleistet?

Es ist aus der Geschichte bekannt, daß ganze soziale Klassen, ja ganze Sozialgebilde an Geburtenbeschränkung zugrunde gegangen sind. Bekanntlich wurden insbesondere während der dreißiger Jahre ähnlich pessimistische Prognosen über den «Untergang des Abendlandes» laut. Die damaligen Bevölkerungs-

¹ Vergleiche zu Punkt 1 und 2: *Kaufmann a. a. O.*, Seite 295–321; zu Punkt 3: Seite 466–492 ebenda.

² Gegenüber der Bemerkung Bickels (siehe Seite 429), «daß der enorme Zustrom an ausländischen Arbeitskräften auch nachfragesteigernd und damit inflatorisch wirke», muß gesagt werden, daß nach den Schätzungen der Eidgenössischen Kommission für Konjunkturbeobachtung rund ein Drittel der in der Schweiz verdienten Einkommen von 3 Milliarden Franken im Jahre 1961 ins Ausland transferiert wurden, so daß die Nachfrage infolge der Fremdarbeiter offensichtlich weniger gestiegen ist als die Produktion. Per Saldo dürfte somit von den Fremdarbeitern eher ein deflatorischer Effekt ausgehen – selbst auf dem Wohnungsmarkt dürfte das dank den Fremdarbeitern erstellte Bauvolumen größer sein als die entsprechende Beanspruchung von Wohnraum. Dies gilt allerdings nicht hinsichtlich der Bodenpreise, die in der Schweiz tatsächlich infolge der raschen Bevölkerungs- und Wirtschaftsexpansion beschleunigt steigen.

prognosen haben sich jedoch inzwischen als offensichtlich falsch erwiesen. Der Irrtum beruhte nicht nur auf einer falschen Einschätzung des zukünftigen Fortpflanzungsverhaltens, sondern ebenso sehr auf einer zu pessimistischen Prognose über die Entwicklung der Sterblichkeit und der Heiratshäufigkeit. Eine Analyse der natürlichen und sozialen Rahmenbedingungen der Bevölkerungsentwicklung kann auf lange Sicht mehr aussagen als die bloße Extrapolation statistischer Meßreihen.

Als wichtigste auch in Zukunft wirksame *natürliche* Begrenzung der Bevölkerungsentwicklung ist die Sterblichkeit des menschlichen Organismus zu nennen. Unsterblichkeit scheint mit zunehmender Komplexität biologischer Organismen immer unerreichbarer. So haben die hervorragenden Erfolge der Medizin zwar bewirkt, daß heute der weitaus größte Teil aller Geborenen die ihnen gesetzte biologische Lebensspanne durchläuft, es ist jedoch bis heute nicht gelungen, diese Lebensspanne an sich zu verlängern. Die häufig vertretene Auffassung, die heute lebenden Menschen würden im Durchschnitt um mehrere Jahrzehnte älter, oder gar, die Lebensdauer des Menschen hätte sich gegenüber der vorindustriellen Zeit mehr als verdoppelt, beruht auf einer irrtümlichen Interpretation der statistischen Maßzahl der sogenannten «mittleren Lebenserwartung¹» (Tabelle 1).

Derartige Aussagen beruhen auf einem Vergleich der mittleren Lebenserwartung *bei der Geburt*. Mehr als die Hälfte ihrer Verlängerung ist jedoch

A. Nach <i>Duillard</i> in der französischen Bevölkerung um 1770:										
Alter	0	10	20	30	40	50	60	70	80	90
	28,8	40,8	34,3	28,5	22,9	17,9	11,9	8,7	4,5	3,2
B. Nach der schweizerischen Absterbeordnung:										
Alter	0	10	20	30	40	50	60	70	80	90
1876/80	40,6	46,9	38,8	31,7	24,8	18,1	12,2	7,4	4,1	2,2
1948/53	66,4	59,6	50,2	41,0	31,9	23,2	15,7	9,5	5,2	2,9
Differenz	25,8	12,7	11,4	9,3	7,1	5,1	3,5	2,1	1,1	0,7
Quellen: Für A: <i>Population</i> , 1951, Nr. 4, Seite 658 Für B: Statistisches Jahrbuch der Schweiz										

Tabelle 1 Mittlere Lebenserwartung für Männer in verschiedenen Lebensaltern

¹ Die mittlere Lebenserwartung in einem bestimmten Alter ist die durchschnittliche Anzahl Jahre, welche die dieses Alter Erreichenden auf Grund einer bestimmten Sterbetafel noch zu leben haben.

auf einen Rückgang der Kindersterblichkeit (0–10 Jahre) zurückzuführen, die besonders stark gefallen ist. (Vergleiche *Abbildung 1*)

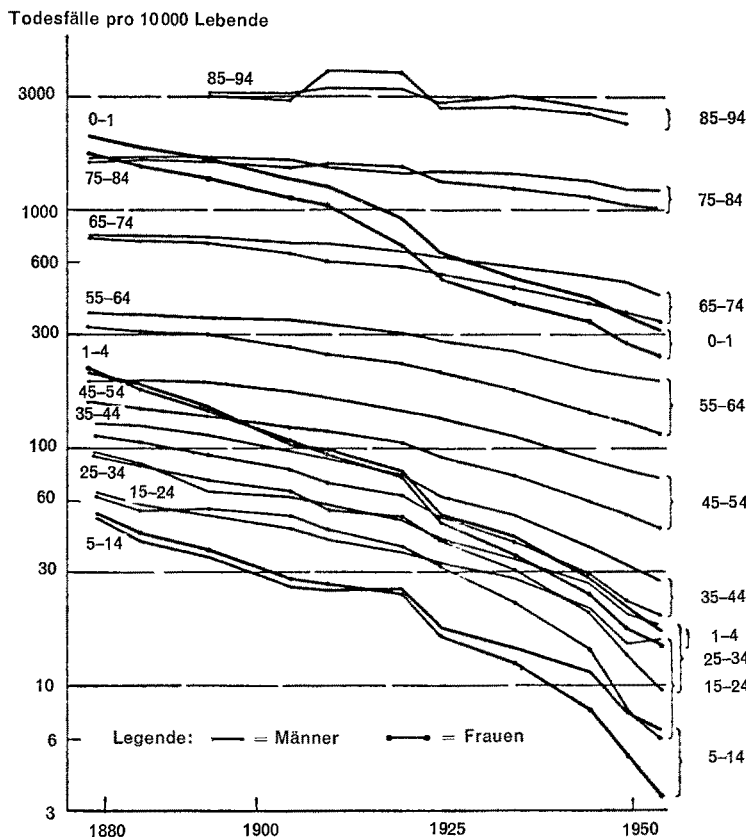


Abbildung 1 Schweiz: Sterblichkeitsabnahme nach Alter und Geschlecht 1876/80—1955 (Logarithmischer Maßstab)
 Quellen: Bis 1948/53: Schweizerische Volkssterbetafeln; 1954/55: Demographic Yearbook 1957.

Die dreißigjährigen Schweizer durften um 1950 nur hoffen, im Mittel 12,5 Jahre älter zu werden als die dreißigjährigen Franzosen um 1770. In höheren Lebensaltern ist die Verlängerung der Lebenserwartung noch viel kleiner, ja gegenüber der Sterbetafel von Duvillard ergeben sich bis 1950 bei den über 70jährigen nur noch minime Lebensgewinne, bei den 90jährigen sogar Verluste. Zur Erklärung dieses Sachverhaltes gibt es zwei Hypothesen: Entweder wurden früher die weniger vitalen Menschen bereits in jüngeren Jahren hinweggerafft, so daß diejenigen, welche einmal ein Alter von 70 Jahren erreichten, eine besonders hohe biologische Lebensspanne aufwiesen, oder Duvillard hat infolge der Unsicherheit der Altersangaben alter Leute und der damaligen statistischen

Unterlagen die Lebenserwartung der Greise zu hoch errechnet. Auf jeden Fall sind die Lebensgewinne in unseren Breitengraden ab 85 Jahren minim. In *Abbildung 1* steigt die Sterblichkeit der 85- bis 94jährigen sogar vorübergehend an, und über 95 Jahren ist bis heute überhaupt kein Sterblichkeitsrückgang mehr festzustellen¹.

Auch läßt sich aus *Abbildung 1* ersehen, daß die Sterblichkeit in jenen Altersklassen, in denen sie bisher am stärksten zurückging, bereits auf ein Niveau gesunken ist, wo selbst die Ausschaltung praktisch aller Todesursachen nur noch geringe Lebensgewinne ermöglicht. Einzig von der weiteren Bekämpfung der Säuglings- und der Alterssterblichkeit sind noch größere Lebensgewinne zu erwarten; da der Einfluß des Sterblichkeitsrückgangs auf das Bevölkerungswachstum um so größer ist, je jüngere Altersklassen er betrifft, muß damit gerechnet werden, daß die zukünftigen Erfolge der Sterblichkeitsbekämpfung einen abnehmenden Einfluß auf die Bevölkerungsdynamik ausüben werden.

Eine zweite natürliche Schranke für die Bevölkerungsvermehrung ist die physiologische Sterilität. Der Anteil der Ehen, die aus physiologischen Gründen steril sind, kann auf Grund verschiedener Untersuchungen auf etwa 10 % in den Industrieländern geschätzt werden².

Innerhalb dieser biologischen Rahmenbedingungen verbleibt nun ein weiter Spielraum, der durch soziale Faktoren weitgehend ausgefüllt wird. Einige dieser Faktoren weisen innerhalb der westlichen Kultur eine bemerkenswerte Konstanz auf, so zum Beispiel die Institution der Einehe und die grundsätzliche Beschränkung der Fortpflanzung auf die Ehe. Andere Faktoren haben sich im Laufe der letzten Jahrhunderte in charakteristischer Weise verändert. Die Erweiterung des Nahrungsspielraumes, die sozialen Reformen, welche die ursprünglich nur einer begüterten Oberschicht zu Verfügung stehenden Mittel der Gesundheitspflege allen sozialen Schichten zugänglich machen, die Verbesserung der Hygiene und die Entwicklung der Medizin haben den schon erwähnten starken Rückgang der Sterblichkeit bewirkt; die Verbreitung der Geburtenkontrolle und die Anerkennung des Rechtes zur Ehe für jedermann, gefolgt von einer starken Zunahme der Heiratshäufigkeit, haben einen sich zum Teil kompensierenden Einfluß auf die Geburtenhäufigkeit gehabt; endlich ermöglichen die relativ große Freizügigkeit und die Verbesserung der Verkehrswege Wanderungsbewegungen in einem zum mindesten seit der Völkerwanderungszeit nie dagewesenen Ausmaß.

Innerhalb dieser Bedingungen, die wir in den Industrieländern als auch für die absehbare Zukunft gegeben annehmen müssen, bleibt immer noch ein beträchtlicher Spielraum für die zukünftige Bevölkerungsentwicklung, indem die genannten Faktoren weder die Geburtenhäufigkeit noch die Richtung und die

¹ Vergleiche *P. Vincent*: La mortalité des vieillards, in *POPULATION*; 1951, Nr. 2, Seite 181 ff.

² Vergleiche *G. Mackenroth*: Bevölkerungslehre, Tübingen 1953, Seite 340.

Intensität der Wanderungen in eindeutiger Weise bestimmen. Wenn auch weder ein den Entwicklungsländern ähnliches explosives Bevölkerungswachstum noch eine exzessive Bevölkerungsschrumpfung zu erwarten sind, so liegt doch auf längere Sicht sowohl eine progressive wie eine stationäre oder eine regressive Bevölkerungsentwicklung im Bereiche des sozial Möglichen.

Wie ist es nun um die Bevölkerungs- und vor allem die Fruchtbarkeitsentwicklung der Schweiz bestellt? Wie bereits an anderer Stelle in diesem Heft ausgeführt wird, hat das vergangene Jahrzehnt von 1950 bis 1960 der Schweiz ein absolut und relativ noch nie dagewesenes Bevölkerungswachstum gebracht. 48% der Zunahme um 714 000 Personen ist auf das Überwiegen der Einwanderung über die Auswanderung zurückzuführen. Die restlichen 52% sind eine Folge des Überwiegens der Geburten über die Todesfälle. Der Geburtenüberschuß von $7,6\text{‰}$ ist annähernd gleich hoch wie zwischen 1941 und 1950 und wurde bisher in der Schweiz sonst nur zwischen 1891 und 1910 übertroffen. Die absolute Zahl der Lebendgeburten erreicht heute wieder dieselbe Höhe wie im letztgenannten Zeitraum. (Vergleiche *Abbildung 2 A*.) Mit einer allgemeinen Geburtenziffer (Lebendgeburten auf 1000 Einwohner) von rund $17,5\text{‰}$ steht die Schweiz heute im Vergleich zu den übrigen europäischen Industrieländern leicht über dem Durchschnitt. Da die gegenwärtigen Geburtenzahlen von einer um mehr als die Hälfte gewachsenen Bevölkerung stammen, sind die allgemeinen Geburtenziffern heute deutlich niedriger als diejenigen um 1900; auch ist die Geburtenziffer seit 1937 wesentlich weniger gestiegen als die Geburtenzahlen (*Abbildung 2 B*). Noch geringer ist der Anstieg der ehelichen Fruchtbarkeitsziffern seit dem Tiefpunkt (*Abbildung 2 C*). Schon der grobe Vergleich dieser Fruchtbarkeitsmaße läßt die Tatsache einsichtig werden, daß der starke Geburtenanstieg seit dem Zweiten Weltkrieg weniger die Folge einer größeren Kinderzahl pro Ehepaar als diejenige einer infolge des Bevölkerungswachstums und der vermehrten Heiratshäufigkeit größeren Zahl der Ehepaare ist. Die eheliche Fruchtbarkeit scheint sich in den letzten Jahren auf einem etwas über dem Minimum der späten dreißiger Jahre liegenden Stand stabilisiert zu haben, nachdem vorher während über drei Jahrzehnten ein kontinuierlicher Rückgang der ehelichen Fruchtbarkeit zu verzeichnen war.

Obwohl eine Reihe weiterer Berechnungen zu einem ähnlichen Schluß führen, daß nämlich die durchschnittliche Fortpflanzungshäufigkeit der Ehepaare in der Schweiz seit dem Zweiten Weltkrieg weder steigt noch weiter absinkt¹, darf daraus noch nicht geschlossen werden, daß eine allgemeine Stabilisierung des Fortpflanzungsverhaltens im soziologischen Sinne eingetreten sei. Die offensichtliche Stabilisierung der Fruchtbarkeitsindizes dürfte vielmehr das Resultat verschiedener, sich anscheinend weitgehend kompensierender sozialer Ent-

¹ Vergleiche zum Beispiel *L. Solari: Evolution récente de la fécondité en Suisse*, in: Schweiz. Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik 1956, Seite 476ff.

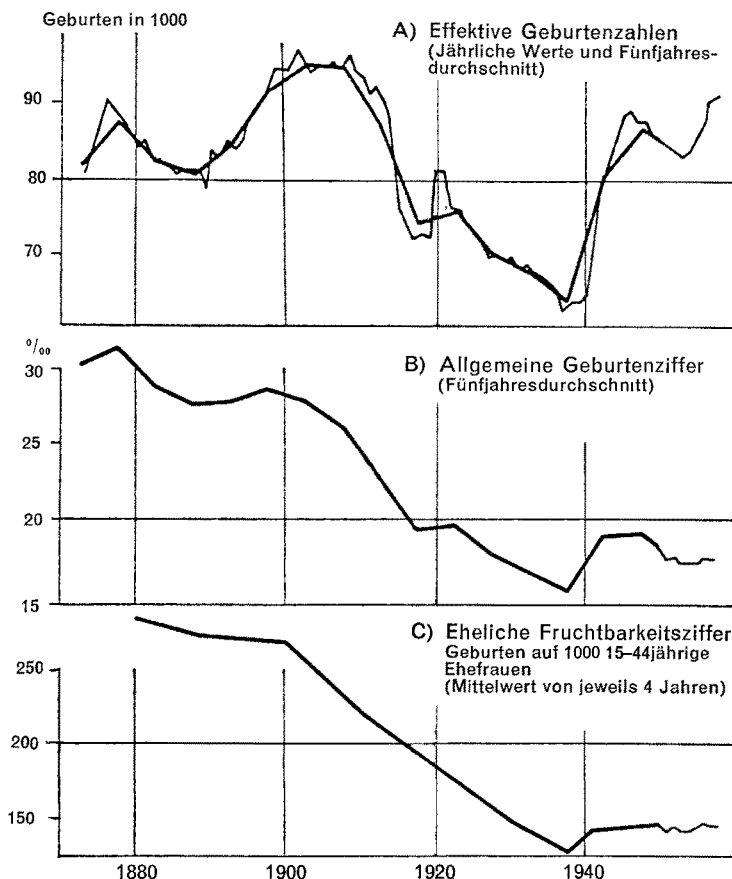


Abbildung 2 Schweiz: Der Verlauf verschiedener Fruchtbarkeitsmaße 1870—1955
Quelle: Statistisches Jahrbuch der Schweiz, passim.

wicklungen sein. Schon anhand der wenigen veröffentlichten sozialstatistischen Angaben läßt sich nachweisen, daß das Fortpflanzungsverhalten der Schweizer Bevölkerung auch heute noch keineswegs einheitlich ist und daß diese Unterschiede mit gewissen sozialen Faktoren korreliert sind. So ist auch heute noch die Fruchtbarkeit der landwirtschaftlichen Bevölkerung deutlich höher als diejenige der übrigen Berufszweige. Innerhalb der gleichen Berufsgruppe ist die Fruchtbarkeit der katholischen Frauen durchwegs höher; allerdings scheint die Konfessionszugehörigkeit in städtischen Verhältnissen einen kleineren Einfluß zu haben als in ländlichen Verhältnissen. Endlich haben in den meisten Berufsgruppen die selbständig Erwerbenden mehr Kinder als die unselbständig Erwerbenden¹.

Auf Grund der in Gang befindlichen Veränderungen der Sozialstruktur läßt

¹ Vergleiche Eidgenössisches Statistisches Amt: Bevölkerungsbewegung der Schweiz 1949 bis 1957/57, Statistische Quellenwerke der Schweiz, Heft 275, Bern 1959, Seite 56f.

sich mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß der andauernde Rückgang der landwirtschaftlichen Bevölkerung und die Zunahme einiger Berufsgruppen mit unterdurchschnittlicher Fruchtbarkeit (zum Beispiel die kaufmännischen Angestellten) die Fortpflanzungshäufigkeit der Schweizer Bevölkerung tendenziell negativ beeinflußt. Andererseits dürfte sie durch die Zuwanderung von vorwiegend katholischen Ausländerinnen eher positiv beeinflußt werden. Leider fehlen jedoch für die Schweiz noch jegliche sozialstatistische Angaben, die Rückschlüsse auf die *Entwicklung* der Fruchtbarkeit *innerhalb der sozialen Schichten* zuließen. Es besteht jedoch die begründete Vermutung, daß die Fruchtbarkeit in starkem Maße von sozialen Faktoren abhängig ist¹.

Aus den Berechnungen Solaris² geht hervor, daß in der Schweiz gegenüber den dreißiger Jahren die Häufigkeit der kinderlosen Ehepaare abgenommen hat. Die Häufigkeit der Ehepaare mit zwei und drei Kindern blieb konstant, während der Anteil der Familien mit vier und mehr Kindern weiterhin zurückgeht, jedoch weniger rasch, als dies während und nach dem Krieg der Fall war.

Eine der charakteristischsten bevölkerungssoziologischen Veränderungen der jüngsten Zeit stellt die Zunahme der Frühheiraten dar. Dementsprechend sind die altersspezifischen Fruchtbarkeitsziffern der jungen Frauen auch in den fünfziger Jahren weiter angestiegen (Vergleiche *Tabelle 2*). Dagegen haben

Altersklasse ¹	Differenzen				
	1931/40	1941/50	1951/58	1951/58-1941/50	1951/58-1931/40
15—19	0,00 384	0,00 542	0,00 694	+ 0,00 152	+ 0,00 310
20—24	3 285	4 848	5 186	+ 338	+ 1 901
25—29	5 708	7 898	7 281	— 617	+ 1 573
30—34	4 817	6 319	5 348	— 971	+ 531
35—39	2 831	3 591	2 898	— 693	+ 67
40—44	1 015	1 185	927	— 258	— 88
45—49	94	95	78	— 17	— 16
Summe	0,18 134	0,24 478	0,22 412	— 2 066	+ 4 278

¹Diese altersspezifischen Geburtenhäufigkeiten beziehen sich auf *alle*, auch die nichtverheirateten Frauen der Altersklasse. Die Zunahme der Heiratshäufigkeit ist somit in diesen Werten bereits berücksichtigt.

Tabelle 2 Schweiz: Einjährige altersspezifische Geburtenhäufigkeiten 1931 bis 1958
 Quellen: Eidgenössisches Statistisches Amt: *Mutmaßliche Entwicklung der Schweizer Wohnbevölkerung 1951 bis 1971*, Bern 1953 (hektographiert) Seite 8 und: *Schätzungen der Schweizerischen Wohnbevölkerung für die Jahre 1956 bis 1976*, in: *Die Volkswirtschaft*, Bern 1959, Seite 519.

¹ Vergleiche den Aufsatz von PD Dr. A. Miller in diesem Heft.

² Solaris a. a. O. Seite 482

die über 25jährigen Frauen in jüngster Zeit durchschnittlich weniger Kinder zur Welt gebracht als zwischen 1941 und 1950. Dies dürfte teilweise darauf zurückzuführen sein, daß in den vierziger Jahren viele Ehen und Kinder in höherem Alter «nachgeholt» wurden, die infolge der Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre «aufgeschoben» worden waren. Daneben scheint jedoch auch ein echter sozialer Verhaltenswandel im Gang, indem die Frauen mit zunehmendem Alter immer häufiger eine neue Mutterschaft ablehnen. Es ist deshalb eine durchaus offene Frage, ob die heute zahlreicheren jungen Eheleute im Laufe ihrer an sich längeren Periode der Fortpflanzungsmöglichkeit mehr Kinder zur Welt bringen werden als die vorangehenden Heiratsgenerationen. Es scheint nicht unwahrscheinlich, daß auch hier die beiden Entwicklungen – Zunahme der Geburten in den jungen Jahren, Abnahme in den späteren Jahren – sich in Zukunft etwa kompensieren.

Aus den verfügbaren fragmentarischen Angaben lassen sich leider keine eindeutigen Schlüsse in bezug auf den Entwicklungstrend der Fruchtbarkeit in der Schweiz ziehen. Die plausibelste Hypothese scheint uns jedoch zu sein, daß neben gewissen sich kompensierenden Veränderungen eine Stabilisierung des Fortpflanzungsverhaltens in weiten Bevölkerungskreisen eingetreten ist.

Je selbstverständlicher und wirksamer die Geburtenkontrolle wird, um so mehr wird die Fruchtbarkeitsentwicklung von der gewünschten Kinderzahl der Eheleute abhängen. Bisher sind für die Schweiz nur Angaben über die tatsächlich realisierte mittlere Kinderzahl pro Ehe verfügbar. Auch die Berechnung dieser Zahl auf Grund ehedauerspezifischer Fruchtbarkeitsziffern, wie sie von *Solari* vorgenommen wurde, ist nicht unproblematisch, da die von ihm angewandte Methode die Wanderungen und die Wiederverheiratungen nicht berücksichtigen kann. Unter diesen Vorbehalten ergibt sich anhand von *Abbildung 3*, daß beispielsweise die in den Jahren 1932 bis 1935 geschlossenen Ehen, die also ihre Fortpflanzung praktisch abgeschlossen haben, im Durchschnitt 2,12 Kinder zur Welt brachten. Die Heiratspromotionen 1936 bis 1938 haben am stärksten zum «Baby-Boom» der Kriegsjahre beigetragen und kommen auf fast 2,2 Kinder. Die von uns bis 1958 ergänzten Zahlen *Solaris* weisen darauf hin, daß die Heiratsjahrgänge zwischen 1940 und 1951, deren Fortpflanzungstätigkeit zwar noch nicht als abgeschlossen, jedoch als für Vergleiche schon weit genug fortgeschritten betrachtet werden darf, im Durchschnitt kaum auf höhere Geburtenerträge als 2,2 Kinder kommen werden. Bei den jüngsten Heiratsjahrgängen seit 1952 zeigt sich eine leichte Erhöhung der Fruchtbarkeitsziffern in den ersten drei Ehejahren, ohne daß jedoch der durch die «fruchtbarsten» Jahrgänge 1942 bis 1944 gegebene Rahmen gesprengt würde. Ein Großteil der Zunahme entfällt auf das erste Ehejahr und dürfte auf das starke Zunehmen der prämaritalen Konzeptionen zurückgehen.

Unter Berücksichtigung der Wiederverheiratungen, die in den letzten Jahren rund 10% der Eheschließungen ausmachten, kann die mittlere Kinderzahl pro

Ehe in der Schweiz heute auf etwa 2,4 Kinder geschätzt werden¹. Hinzu kommen etwa 4% uneheliche Geburten. Da rund 7% der Kinder und jungen Erwachsenen vor Erreichen des Fortpflanzungsalters sterben und da trotz der hohen Heiratshäufigkeit weiterhin mit einer Ledigenquote von etwa 12% gerechnet werden muß, darf geschätzt werden, daß unter den heutigen infolge der Wirtschaftslage günstigen Heiratsverhältnissen das gegenwärtige Fortpflanzungsverhalten gerade etwa die Reproduktion der Bevölkerung gewährleistet. Diese Schätzung widerspricht auf den ersten Blick der Tatsache, daß gegenwärtig eine jährliche Geburtenüberschußziffer von über 7‰ registriert wird und daß auch die Nettoreproduktionsziffer einen Wert von über 1,0 aufweist². Beide

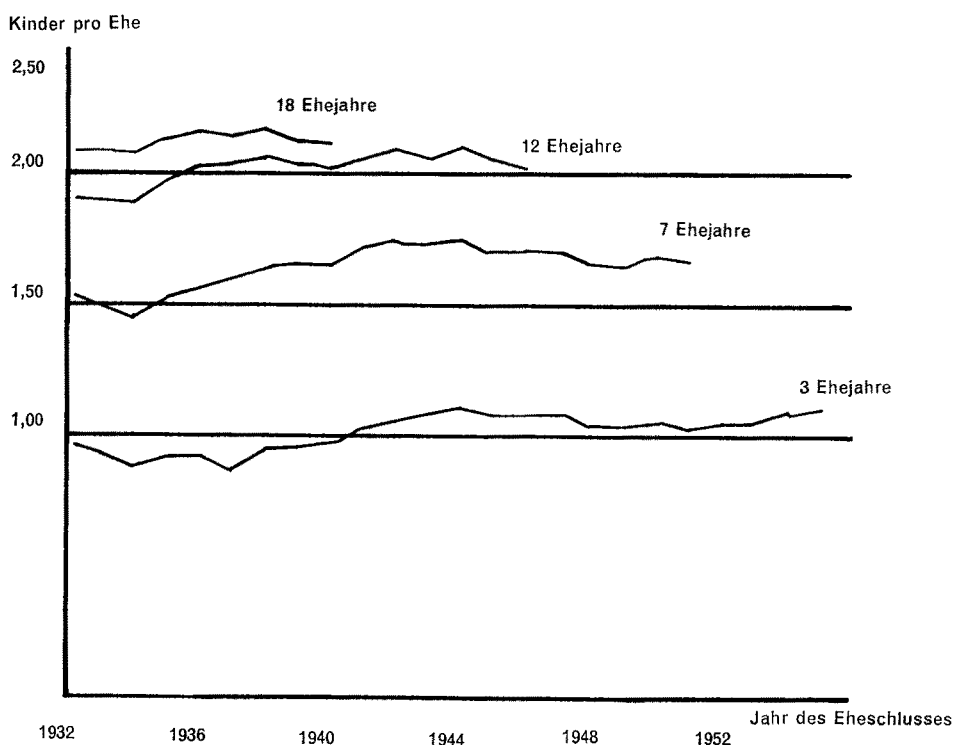


Abbildung 3 Schweiz: Mittlere Kinderzahl pro Ehe der Heiratsjahrgänge 1932 bis 1955
 Quellen: Bis 1954: Solarì a. a. O. Seite 487; 1955 bis 1958: Eidgenössisches Statistisches Amt: Bevölkerungsbewegung in der Schweiz, Tabelle 49.

¹ Diese Schätzung dürfte infolge der Einwanderung etwas überhöht sein, da die zugrundeliegte Zahl der Ehepaare pro Heiratsgeneration nur die in der Schweiz geschlossenen Ehen umfaßt.

² Die Nettoreproduktionsziffer erreichte in den letzten Jahren durchschnittlich 1,08 (vergleiche Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1961, Seite 57). Sie bezieht sich jedoch nur auf das weibliche Geschlecht, und ihr Aussagewert wird überdies durch die starke Einwanderung stärker als oben angewandte Methode beeinträchtigt.

Maßzahlen geben jedoch nur *momentane* Werte wieder, während die von uns gewählte Methode auf langfristigen Überlegungen beruht. Da der demographische Alterungsprozeß noch nicht abgeschlossen ist, liegen die heute registrierten Sterbeziffern immer noch unter denjenigen der den heutigen Fruchtbarkeits- und Sterblichkeitsverhältnissen entsprechenden stabilen Bevölkerung¹. Sobald die geburtenstärksten Jahrgänge von 1890 bis 1910 ins sterbeintensivste Alter kommen, also etwa ab 1970, muß mit einem spürbaren Anstieg der Sterbeziffern gerechnet werden. Außerdem geht die gegenwärtige hohe Heiratshäufigkeit mit einem ständigen Absinken des mittleren Heiratsalters einher. Da die Schweiz gegenüber ihren Nachbarländern stets ein höheres mittleres Heiratsalter aufwies, dürfte sich hier wahrscheinlich ein Anpassungsprozeß von nicht unbeschränkter Dauer vollziehen. Sobald sich das Heiratsalter stabilisiert, muß unter sonst gleichbleibenden Umständen mit einer Reduktion der Heirats- und demzufolge auch der Geburtenziffern gerechnet werden.

Die zukünftige demographische Entwicklung der Schweiz wird jedoch in entscheidendem Maße von den Wanderungen abhängen. So lange die gute Wirtschaftslage der Einwanderung und der hohen Heiratshäufigkeit förderlich ist, muß sicher nicht mit einer Bevölkerungsstagnation gerechnet werden. Dabei darf nun allerdings nicht übersehen werden, daß der Beitrag der Ausländer an die Fortpflanzungsleistungen der Schweizer Wohnbevölkerung in stetem Wachsen begriffen ist. Die Geburtenzahlen der Schweizer Kinder sind von 1956 bis 1960 nur von 82 261 auf 83 005 gestiegen, während diejenigen der Ausländer sich von 5 561 auf 11 367 vermehrt haben². Inwieweit eine derartige Entwicklung erwünscht ist, soll hier nicht diskutiert werden. Auf jeden Fall zeigt der starke Bedarf an ausländischen Arbeitskräften, nicht nur in den unqualifizierten, sondern auch in den qualifizierten Berufen, daß das Wachstum der einheimischen Bevölkerung mit den Bedürfnissen der Schweizer Wirtschaft nicht Schritt gehalten hat.

Es bleibt eine letzte Frage, welche Auswirkungen von einer Verbreitung neuer einfacherer und wirksamerer kontrazeptiver Methoden zu erwarten ist. Die Beschränkung der Nachkommenschaft ist kein ausschließliches Phänomen unserer Zeit. Der Verfall der griechischen Städterepubliken und der Machtverlust des weströmischen Reichs waren von einer fortschreitenden Schrumpfung der einheimischen Bevölkerung begleitet, die weit mehr durch Geburtenbeschränkung und Kindsaussetzung als durch Epidemien und Kriege verursacht wurde. In Frankreich fanden die kontrazeptiven Methoden der «*femmes galantes*» bereits im 18. Jahrhundert Eingang in den für den sozialen Verhaltenswandel führenden Schichten, und im Gefolge der Französischen Revolution war in Frankreich während des ganzen 19. Jahrhunderts ein kontinuierliches Absinken

¹ Vergleiche *Kaufmann* a. a. O. Seite 97ff.

² Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1961, Seite 62

der ehelichen Fruchtbarkeit zu beobachten. Ein statistisch feststellbarer Rückgang der ehelichen Fruchtbarkeit ist in den übrigen europäischen Ländern erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, vor allem seit 1880, zu beobachten. Wenn im 20. Jahrhundert auch die Verbreitung der Geburtenbeschränkung mit dem Aufkommen neuer kontrazeptiver Methoden parallel ging, so kann doch nicht der medizinische Fortschritt an sich als ihre Hauptursache angesehen werden. Es waren vielmehr soziale Faktoren, die die Voraussetzungen schufen, daß die Geburtenbeschränkung in breiten Bevölkerungsschichten angestrebt und damit die entsprechenden Methoden bekannt und angewendet wurden.

Es scheint nicht, als ob der Prozeß der Verbreitung der Geburtenkontrolle heute schon abgeschlossen wäre. Die ihr günstigen Faktoren, wie zum Beispiel die Ausbreitung städtischer Lebensgewohnheiten auf dem Lande, die Verstädterung, die Rationalisierung und Säkularisierung der kulturellen Bereiche, die Schrumpfung der bäuerlichen Bevölkerung und anderes mehr scheinen auch heute noch wirksam. Daß dieser Prozeß durch die Verfügbarkeit neuer Methoden beschleunigt wird, schiene vor allem dann nicht unwahrscheinlich, wenn diese Methoden als weniger «unerlaubt» und «unnatürlich» angesehen würden als die Mehrzahl der heute bekannten Methoden. Vor allem scheint es jedoch nicht unwahrscheinlich, daß in jenen sozialen Schichten, die bereits heute die Geburten zu kontrollieren versuchen, dieser Versuch erfolgreicher wird.

Welchen Einfluß diese Entwicklungen auf die Fortpflanzungshäufigkeit haben werden, hängt im wesentlichen von der Größe des Anteils der «ungeplanten» Geburten ab. Eine überzeugende Schätzung dieses Anteils scheint jedoch fast aussichtslos, schon deshalb weil die Unterscheidung zwischen «geplanten» und «ungeplanten» Geburten häufig nur theoretisch möglich ist. Immerhin deutet schon die hohe Zahl der geforderten abortiven Eingriffe darauf hin, daß zum mindesten die Zahl der «ungeplanten» Konzeptionen immer noch außerordentlich hoch ist. Einen Hinweis bilden auch die außerehelichen Geburten. Auch ist die Zahl der «Muß-Ehen» nicht unbeträchtlich. Amerikanische Untersuchungen weisen darauf hin, daß selbst in städtischen Verhältnissen ein beachtlicher Teil der Ehen ein, zwei oder mehr ungeplante Kinder haben¹.

Ausländischen Befragungen zufolge variiert die gewünschte Kinderzahl bei den weitaus meisten Ehepaaren zwischen zwei und vier. In der Schweiz dürften die Verhältnisse in dieser Beziehung nicht wesentlich anders gelagert sein. Der schweizerischen Statistik kann entnommen werden, daß zwischen 1953 und 1958 jährlich rund 10% aller Kinder in Ehen zur Welt kamen, die bereits vier oder mehr Kinder besaßen.

Alle diese Hinweise legen die Vermutung nahe, daß auch heute noch der

¹ Bei der bekannten Untersuchung von Indianapolis waren es 26%. Vergleiche *C. V. Kiser: L'Enquête d'Indianapolis sur la fécondité*, in *Population*, 1950, Seite 271 ff.

	Schweiz	Belgien	Dänemark	Deutsch- land	Frankreich	Schweden
1941/45	18,9	14,3	21,3	16,5	15,4	18,7
1946/50	19,0	17,5	20,6	16,8	21,5	18,2
1951/55	17,2	16,7	17,6	16,0	19,1	15,1
1956/60	17,6	17,0	16,7	17,2	18,3	14,2
	Groß- britannien	Italien	Niederlande	Norwegen	Österreich	
1941/45	16,2	19,6	22,2	18,5	17,7	
1946/50	18,3	21,5	25,9	20,6	16,8	
1951/55	15,7	18,1	21,9	18,6	15,0	
1956/60	16,8	18,2	21,1	18,0	17,2	

Tabelle 3 Europa: Entwicklung der Geburtenziffern seit 1941
Quelle: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1960

Prozentsatz der «ungeplanten» Kinder nicht unerheblich ist und daß es sehr fraglich scheint, ob die gegenwärtigen «Fruchtbarkeitsnormen» beziehungsweise die «geplanten» Kinder zur Erhaltung der Bevölkerung ausreichen.

Die hier am Beispiel der Schweiz geführte Untersuchung würde für die meisten europäischen Länder wohl zu ähnlichen Resultaten führen. Ein Vergleich der Geburtenziffern der verschiedenen europäischen Länder zeigt, daß die Schweiz – begünstigt durch die Einwanderung – leicht über dem Durchschnitt liegt (*Tabelle 3.*)

Wir dürfen aus den vorangehenden Ausführungen wohl den Schluß ziehen, daß das Problem der Geburtenbeschränkung in den europäischen Industrieländern deutlich andere Aspekte aufweist als in den Entwicklungsländern. Ohne daß die Situation als alarmierend bezeichnet werden muß, scheint die Fruchtbarkeit der europäischen Bevölkerungen mit wenigen Ausnahmen eher an der unteren Grenze des bevölkerungspolitisch Erwünschten zu liegen.

Wir möchten daraus keineswegs eine Ablehnung der Bemühungen um eine Verbesserung der Geburtenkontrolle folgern. Es scheint jedoch angebracht, darüber nachzudenken, wie insbesondere in den die neuen sozialen Verhaltensweisen prägenden sozialen Schichten des kaufmännischen und technischen Mittelstandes der Wille zum Kind gefestigt werden kann. Die in diesen Schichten heute wohl am weitesten verbreitete Zweikinderfamilie, die auch dem «Familien-Leitbild» der meisten Reklamefachleute in der Schweiz zu entsprechen scheint, birgt übrigens neben ihrer bevölkerungspolitischen auch eine psychologische Problematik, die in abgeschwächter Form derjenigen der Einzelkinder gleicht.